



**Meik Gerhards**

***Protevangeliem***

*Zur Frage der kanonischen Geltung des Alten Testaments  
und seiner christologischen Auslegung*  
(SBS, 237)

Stuttgart: Verlag Katholisches Bibelwerk 2017

208 S., 28,00 €

ISBN 978-3-460-03374-0

**Konrad Kremser (2018)**

In der Urgeschichte des Buches Genesis ein Protevangeliem, also eine Ankündigung der Erlösung durch Jesus Christus, zu entdecken, ist für die gegenwärtige Exegese sicher ungewöhnlich. M. Gerhards tut aber genau das. In einem theologisch äußerst dichten Werk, in dem zahlreiche Fragen der Schriftauslegung ganz grundsätzlich besprochen werden, versucht er, eine Stelle des Alten Testaments im Lichte des Neuen Testaments zu lesen und auf diese Weise auch zu einem vertieften Verständnis des Neuen Testaments zu gelangen. Er hält sich dabei aber nicht an die Stelle, die klassischerweise als Protevangeliem gilt, Gen 3,15 („Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und der Frau...“), sondern an Gen 3,21 („Und Gott der HERR machte Adam und seiner Frau Röcke von Fellen und zog sie ihnen an.“). Bevor er im zweiten Teil seiner Arbeit ausführlich auf diese Stelle zu sprechen kommt, beschäftigt er sich aber zuerst mit grundsätzlichen Fragen der Exegese. In einem sehr ausführlichen ersten Teil geht er noch kaum auf das Buch Genesis ein, sondern setzt sich kritisch mit N. Slenczka auseinander und verteidigt die kanonische Geltung des Alten Testaments. N. Slenczka hat in seinem Aufsatz „Die Kirche und das Alte Testament“ [in: E. Gräß-Schmidt/R. Preul (Hg.), Das Alte Testament in der Theologie (MJTh 25). Leipzig 2013, 83-119.] die Forderung aufgestellt, dass das Alte Testament „eine kanonische Geltung in der Kirche nicht haben sollte“. M. Gerhards wendet sich klar gegen diese Forderung: N. Slenczka betone einseitig nur den historisch ursprünglichen Textsinn. Dass die Bücher des Alten Testaments eine komplexe Entstehungsgeschichte durchlaufen haben, ist zwar unbestreitbar, jedoch spricht das nicht gegen eine spezifisch christliche Rezeption. „Texte können von zeitgenössischen, vor allem aber von späteren Rezipienten unter Fragestellungen und Gesichtspunkten wahrgenommen werden, an die die Autoren selbst nicht gedacht haben. Dementsprechend können Texte einen Sinn entfalten, den die Autoren gar nicht im Blick hatten. Ob ein

bestimmtes Verständnis einem Text gemäß ist, hängt also nicht unbedingt davon ab, ob es der Intention des Autors entspricht, sondern davon, inwiefern im Rahmen eines bestimmten Rezeptionskontextes in nachvollziehbarer Weise Sinnpotentiale des Textes aktualisiert werden.“ (S. 93) Als Beispiel nennt M. Gerhards die Wort-Gottes-Theologie K. Barths, die voraussetzt, dass die Bibel „noch etwas anderes ist als eine Sammlung von Dokumenten menschlicher Reflexion und Erfahrungsdeutung“. (S. 20) Die Wort-Gottes-Theologie lebt davon, dass die Bibel das Medium vergangener, gegenwärtiger und zukünftiger Gotteserfahrung ist. Daran zeigt sich, dass es erforderlich ist, den historisch-kritischen Zugang zur Bibel mit einem weiteren Zugang zu verbinden, der die einzelnen Texte mit Blick auf die ganze Bibel liest. Dieser andere Zugang kann noch auf keinen festgelegten Methodenkanon zurückgreifen, er kann jedoch auf Zugangsweisen und Einsichten der älteren Exegese (vor Etablierung der historischen Kritik) aufbauen.

Immer noch in kritischer Auseinandersetzung mit N. Slenczka widmet sich M. Gerhards dem Verhältnis von Judentum und Christentum. Diese Frage ist für M. Gerhards zunächst eine historische Frage. Er hinterfragt die gängige Ansicht, wonach das heutige Judentum die unmittelbare Fortsetzung des alttestamentlichen Israel sei, während das Christentum aus dieser israelitisch-jüdischen Religionskontinuität ausgebrochen sei. Um das Problem an einem konkreten Beispiel behandeln zu können, geht M. Gerhards auf die Entstehung des Kanons ein und erläutert die unterschiedliche Anordnung der Bücher im jüdischen und im christlichen Kanon. Unter Berufung auf H.-J. Fabry vertritt er die Ansicht, dass die Septuaginta die natürliche, von den Texten selbst vorgegebene Anordnung bietet, während der Masoretentext davon abweicht, weil er aus einer jüdischen Gegenbewegung zur christlich rezipierten Septuaginta entstanden sei. Da sich nicht nur das Christentum in Auseinandersetzung mit dem Judentum, sondern auch das rabbinische Judentum in Auseinandersetzung mit dem Christentum gebildet hat – wie exemplarisch anhand der Entstehung des Kanons gezeigt werden kann – wagt M. Gerhards die Feststellung, „dass das Christentum bzw. die Kirche historisch betrachtet genauso viel Recht hat wie das heutige Judentum, sich als ‚Israel‘ im Sinne des Gottesvolkes zu verstehen“. (S. 53) „Ob das Recht der Kirche, sich als wahres Israel zu verstehen und das Alte Testament als Teil ihrer Heiligen Schrift zu lesen, nicht nur historisch, sondern auch theologisch zu begründen ist, hängt davon ab, wie in der zwischen Kirche und Israel strittigen Frage entschieden wird, ob Jesus von Nazareth der in alttestamentlichen Texten im Voraus erwähnte Messias ist.“ „Diese Differenz ist unaufhebbar, solange die Frage, wer Jesus ist, bei Juden und Christen unterschiedlich beantwortet wird.“ (S. 54) Aus christlicher Sicht besteht ein Vorrang des Neuen Testaments vor dem Alten. Wird das Alte Testament vom Neuen her betrachtet, ergeben sich überraschende Synergien: der weltbeherrschende Menschensohn, der leidende Gottesknecht und der messianische König, die im Alten Testament anonym bleiben und in ganz unterschiedlichen Kontexten auftreten, werden zusammengeführt und mit einer bestimm-

ten Person identifiziert: Jesus Christus. Wird umgekehrt abgelehnt, dass Jesus der Messias ist, ergeben sich diese Synergien nicht. Dass Jesus der Messias ist, lässt sich allein aus dem Alten Testament nicht beweisen. Deshalb hat das Alte Testament einen doppelten Ausgang: im Christentum und im Judentum. Wiederum wendet sich M. Gerhards gegen N. Slenczka (und die von Schleiermacher herkommende Tradition, in welcher er N. Slenczka verortet), wenn er es ablehnt, Theologie bloß als „religiösen Ausdruck gläubigen Selbstverständnisses“ zu verstehen. Vielmehr gehört es essentiell zum christlichen Glauben, dass das Bekenntnis „Jesus ist der Christus“ ein zutreffendes Urteil über die historische Person Jesus von Nazaret ist. Dieser Glaube wird durch die Kirche vermittelt. Individueller Glaube entsteht durch das Einstimmen in das kirchliche Bekenntnis. Wenn es nicht darum ginge, sondern bloß um religiöse Erfahrung, dann hätte N. Slenczka Recht und wir könnten auf das Alte Testament verzichten.

Zu einer äußerst spannenden Überlegung kommt M. Gerhards, wenn er von der Selbstkanonisierung des Neuen Testaments spricht. Er meint damit, dass der Beginn des Neuen Testaments mit dem Stammbaum Jesu in Mt 1,1ff. bewusst an das Alte Testament anknüpft und sich so auf eine Ebene mit diesem stellt. Wird das Alte Testament in christlicher Perspektive gelesen, bildet Offb 22 auch einen hervorragenden Abschluss für die ganze Bibel. Es zeigt sich, dass es M. Gerhards in seinen Darlegungen letztlich um die Verteidigung des protestantischen Schriftprinzips geht, das er durch eine Exegese, die sich nur auf die historische Kritik stützt, gefährdet sieht.

Im zweiten Teil seiner Arbeit widmet sich M. Gerhards der Frage nach einem Protevangelium im Buch Genesis. Er kommt zu der Überzeugung, dass ein solches an der klassischen Stelle Gen 3,15 nicht vorliegt, da eine Interpretation der Schlange als Satan und des Samens der Frau als Jesus Christus vom Text her nicht plausibel ist – auch nicht, wenn das Alte Testament in christlicher Perspektive gelesen wird. Er entdeckt aber ein Protevangelium in Gen 3,21. Mit dem Gewinn der „Erkenntnis von gut und böse“ kam es zu einer Störung im Verhältnis zwischen Mensch und Mensch und im Verhältnis zwischen Mensch und Gott. Indem Gott den Menschen aber Felle als Bekleidung gibt, wendet er sich ihnen fürsorglich zu und setzt einen Schritt zur Überwindung der Störung. Wenn zudem angenommen werden kann, dass Gott die Felle nicht aus dem Nichts erschaffen hat, sondern dafür Tiere getötet hat, kann von einem Opfer Gottes gesprochen werden. Das Opfer besteht darin, dass Gott es sich aus Liebe zu den Menschen abringt, seine Geschöpfe zu töten. „Akzeptiert man Gen 3,21 einschließlich des mit der Bekleidungsszene verbundenen Opfergedankens als Typus des in Jesus Christus geschaffenen Heils, wird dadurch auch der Tod Christi in das Licht eines Opfers gerückt, das sich Gott auf Grund seines echten, durch die menschliche Sünde nicht aufgehobenen Beziehungswillens abringt, weil er für den Menschen das Beste will.“ (S. 172) Das Werk M. Gerhards ist an theologischer Dich-

te kaum zu überbieten und es scheint, dass er am Beispiel „Protevangeliem“ Fragen abhandelt, mit denen er sich schon lange und gründlich beschäftigt hat.

**Zitierweise: Konrad Kremser.** Rezension zu: *Meik Gerhards. Protevangeliem. Stuttgart 2017*  
in: bbs 4.2018 [http://www.biblische-buecherschau.de/2018/Gerhards\\_Protevangeliem.pdf](http://www.biblische-buecherschau.de/2018/Gerhards_Protevangeliem.pdf)